

Dermisches.

Berlin, 10. September. Ein 50jähriger Türke, namens Hussein Aga, von Beruf Tischler, baute mit einem Kostenaufwand von 27720 M. eine Sägemühle in der Türkei. Da es ihm an Betriebskapital mangelte, wandte er sich an den Sultan, der solche Unternehmungen gern unterstützt. Aber seine Depesche ging durch die Hand des Palastbeamten Izzet Beg, der als Gebetsteppichbewahrer des türkischen Herrschers einen großen persönlichen Einfluß auf den Sultan ausübt. Er schlug Hussein Aga vor, ihm die Hälfte des Reingewinnes zu überlassen, dafür wolle er ihm das notwendige Betriebskapital vorstrecken. Der Tischler ging auf den Vorschlag ein und wurde seitdem vom Sultan-Teppichbewahrer gründlich ausgebeutet. Schließlich wurde er aus der Mühle herausgeschleift. Beschwerden, die er an den Sultan richtete, gingen ebenfalls durch die Hand des Izzet Begs und wurden unterdrückt und die Gerichte wagten es nicht, ein Verfahren gegen den verdächtigen Beamten einzuschlagen. Da sagte Hussein Aga den Plan, die Sache dem Deutschen Kaiser zur Kenntnis zu bringen und ihn um Hilfe anzusuchen. Er reiste nach Berlin. Die rührende geschriebene Bittschrift an den Kaiser ist bereits an zuständiger Stelle eingelaufen. Auf den Ausgang darf man gespannt sein. Jedenfalls ist das Verfahren Hussein Agas ein Beweis dafür, welcher Hochachtung und Beliebtheit sich der Deutsche Kaiser in der Türkei erfreut.

Eine unerwartete Erbschaft machte dieser Tage ein in Kassel ansässiges Ehepaar, dessen weibliche Hälfte aus Darmstadt stammt. Die Leute hatten vor einiger Zeit einen hochbetagten Herrn kennen gelernt, der sich für seinen Lebensabend ein gemütliches Heim wünschte. Nach langem Besinnen nahmen sie den alten Mann bei sich auf. Er starb aber schon, nachdem er kaum ein Jahr bei ihnen gewohnt. Seinen Pflögern gegenüber erwies er sich sehr dankbar, indem er ihnen sein ganzes Vermögen in Höhe von etwa 250000 M. vermachtete. Die gerichtliche Ausschreibung nach Erben war ergebnislos, und so fiel dem Ehepaar in Kassel die Erbschaft zu.

Schlimme Folgen zeitigte ein „Witz“, den sich eine Arbeiterin einer größeren Fabrik in Elberfeld gegen eine Mitarbeiterin erlaubte. Während der Kaffeepause steckte sie der Arbeiterin eine Stecknadel ins Butterbrot, die diese ahnungslos mit hinunterschluckte. Die Stecknadel setzte sich in der Speiseröhre fest und verursachte die heftigsten Schmerzen. Alle Versuche, die Nadel auf irgend

eine Weise zu entfernen, mißlangen. Das bedauerenswerte Opfer des unsinnigen Streiches muß sich jetzt operieren lassen.

(Des Sängers Lohn.) Eine hübsche Episode aus dem Künstlerleben erzählt der Gil Blas: Eines Tags gingen in Paris drei Freunde spazieren. „Ich möchte gern ausgezeichnete Frühstücke“, sagte der eine. „Ich würde mich auch mit einem Frühstück begnügen, das nicht gerade ausgezeichnet ist“, sagte der andere. „Und ich“, bemerkte der dritte, „würde mit jedem Frühstück zufrieden sein.“ Leider hatten sie alle drei nicht das dazu nötige Geld. Da kam dem einen von den dreien eine Idee. Er führte die beiden zu einem Musikverleger und machte ihm einen Vorschlag: „Kaufen Sie von uns ein Lied; der Herr da hat den Text geschrieben, der andere Herr hat es in Musik gesetzt, ich will es singen, da ich der einzige von uns bin, der Stimme hat.“ „Singen Sie es einmal vor“, sagt der Verleger. Der junge Mann sang und der Verleger schien befriedigt zu sein. Denn er zahlte für das Lied 15 Frank, und die drei Freunde eilten strahlend in ein Restaurant. Das mit 15 Frank bezahlte Lied, „Die Andalusierin“, trug dem Verleger 4000 Frank ein.

(Schnell deutsch gelernt.) Eine köstliche Szene trug sich dieser Tage in einem Stadtteil Prags zu, auf welchen die sonst so wohlwollende Freundlichkeit der Geschäftsleute sich nicht erstreckt. Ein gemütlicher Preßburger will eben einen Kartengruß heimsenden; dazu brauchte er eine Fünf-Heller-Marke, die er in einem Laden verlangt. Schnippisch bekommt er zur Antwort: „No rosini.“ Der Preßburger kam in Hitze. „Was, „nix deutsch“ wollen Sie verstehen und da in Prag Karten verkaufen? Packens j'amm, Sie dumme Gans!“ — „Was?“ leiste jetzt die Ladenerin, „dumme Gans? Das laß ich mir nicht gefallen!“ — „So“, lachte der Preßburger, „jetzt kennens af amol Deutsch, die dumme Gans habns also doch verstanden! Sie werden auch verstehen, wos a Marken is.“ Und wirklich bekam er unter lustigem Lachen der Ladengäste eine Marke, und so konnte er seiner Frau berichten, wie schnell man manchmal in Prag deutsch lernt.

Tuberkulose in der Steinzeit. Eine Aufsehen erregende Beobachtung teilte, wie wir der „Umschau“, Uebersicht über den Fortschritt u. s. w. auf dem Gesamtgebiete der Wissenschaften u. s. w., Frankfurt a. M., entnehmen, Dr. Paul Bartsch auf der Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft in Götting (August 1906) mit. Er zeigte eine menschliche Wirbelsäule, die kürzlich auf dem städtischen Grubenhofe zu Heidelberg zusammen mit

neolithischem Gerät aufgefunden wurde. Nach der Begutachtung von Prof. Hoffa läßt das Knochenstück mit größter Wahrscheinlichkeit eine tuberkulöse Wirbelentzündung (Spondylitis tuberkulosa) erkennen, die nach kürzerem oder längerem Bestehen mit Hinterlassung einer Rückgratsverkrümmung verheilt. Der bis jetzt einzig dastehende Fund beweist, daß die Tuberkulose bereits während jener fernentlegenen Kultur-Epoche bei uns heimisch gewesen ist, sodann bezeugt er, daß damals ebenso wie heutzutage gefährliche Knochenkrankungen auch ohne Mitwirkung der ärztlichen Kunst zur Heilung gelangt sind.

Genügen Stallmist und Jauche allein zur Herbstdüngung? Eine Stallmist- und Jauchedüngung in gewöhnlicher Stärke reicht nicht aus, um das Nährstoffbedürfnis der Pflanzen nach Phosphorsäure zu decken. Um den Mangel an Phosphorsäure zu beseitigen, muß daher unbedingt eine Beidüngung mit Phosphorsäuredüngern erfolgen. In vielen Gegenden haben die Landwirte die Vorteile einer solchen Phosphorsäurezufuhr neben der Stallmistdüngung erkannt und bringen 400—600 kg Thomasmehl pro Hektar auf die mit Stallmist oder Jauche gedüngten Flächen, und sie fahren gut dabei.

Zur erfolgreichen Entfernung von Fettflecken benutzt man pulverisierte Magnesia, welche man mit Benzin befeuchtet und recht dick auf die Flecke aufträgt. Zwischen Fließpapier gelegt, läßt man den besetzten Stoff 1—2 Stunden liegen, schüttelt die inzwischen getrocknete Magnesia ab und bürstet mit einer Bürste nach. Wenn die Flecke sehr hartnäckig sind, kann man das Verfahren zwei- bis dreimal wiederholen. Ein zweites gutes Mittel ist, Fließpapier mit Benzin zu befeuchten und den besetzten Stoff dazwischen zu legen, dann legt man einen schweren Gegenstand darüber, um das Papier fest anzupressen.

[Ein glücklicher Unfall.] Fremder: „Hier ist ja gestern ein Zug den Damm hinabgestürzt; sind Menschenleben zu beklagen?“ — Bahnwärter: „Im Gegenteil: sogar zwei Verlobungen sind zustande gekommen.“

[Auf dem Marsch.] „Neutrot Hammelbom, warum singen Sie nicht mit?“ — Hammelbom: „Ich kann nicht singen.“ — „Na, dann machen Sie wenigstens den Schnabel uff und zu; hier auf'm Pferd spazieren reiten und nicht duhn, jiebt's beim Militär nicht!“

[Vor der Wahl.] „Den Wastilbauer nehma mir zum Bürgermoaster; der is der G'scheiter; den ham i' sogar scho' amal ans Telephon g'ruft'n!“

Heinrich Martin's denkwürdige Nacht.

Von Alfred Reikner.

(Nachdruck verboten.)

Unmittelbar darauf ging die Türe, durch welche der Abbate verschwunden war, wieder auf und ein hochgewachsenes Mädchen von etwa 18 Jahren trat ein, langsam, sehr langsam. Ihre Gestalt zeigte sich voll, fast üppig. Sie trug ein blaßgrünes Seidenkleid und einen weißen Schleier in den Haaren. Ihr Gesicht war zu Boden geschlagen, vom Schleier fast umhüllt, doch Martin sah ein Profil in den edelsten Linien gezogen.

„Blanca“, sagte der Alte, „Dein Freund ist pünktlich erschienen.“

Das Mädchen zuckte zusammen, Beschämung, Zorn und Gram kämpften in ihren Zügen, ihre Augen waren noch immer auf den Estrich gesenkt.

Nun stand sie still, hob die Augen ein wenig, ihre Lippen vibrierten, Entsetzen sprach aus ihren Mienen, mit einem lauten Aufschrei der Scham bedeckte sie das schöne Gesicht mit den Händen.

„Das ist er nicht, mein Oheim!“ rief sie, „das ist er nicht!“

„Natürlich nicht, das hab' ich erwartet“, sicherte der Alte. „Es ist zwar undenkbar, daß ein anderer an seiner Stelle da sein kann — aber es ist doch ein anderer!“

„Ich sehe diesen zum erstenmal im Leben! Reden Sie“, wandte sie sich energisch an Martin.

Kennen Sie mich? Haben Sie mich je vor dieser Stunde gesehen?“

„Ich habe nie die Ehre gehabt“, antwortete Martin. „Ich sehe das Fräulein zum erstenmal im Leben.“

Der alte Herr zuckte die Achseln.

„Das höre ich mit Bedauern. Nun so sehen Sie sie heute das erste Mal. Aber das ändert nichts an der Sache. Sie werden sich noch diese Nacht mit meiner Nichte trauen lassen. Eine Stunde Bedenkzeit gönne ich Ihnen.“

Er wandte sich gegen die Türe, um fortzugehen.

Das Mädchen hielt ihn fest.

„Oheim“, rief sie mit großem Ungestüm, „es kann unmöglich Ihr Ernst sein. Solche Heirat ist undenkbar! Und so abhängig von Ihnen der Abbate auch sein mag, er wagt es nicht, solch' ein Spiel mit dem heiligen Sakrament zu treiben. Der Himmel müßte es wehren. Und ich — müßte mir nicht der Tod erwünschter sein, als solch' eine Hochzeit? Ist es möglich, daß Sie mein Wort bezweifeln? Können Sie glauben, dies sei Er?“

„Ich halte ihn dafür“, erwiderte der zähe Alte. „Denn wer sonst könnte? — Doch sieh', Blanca: als Du Schimpf und Schande über unser uraltes Haus häufst, verwickelst Du Dein Recht auf Mitleid. Dein Vater, wenn er noch lebte, hätte Dich, nachdem was stattgefunden hat, aus dem Hause gejagt. Also weigere Dich nicht, füge Dich, sei freundlich! Im Kloster würde es Dir noch weniger behagen.“

Er ging zur Türe hinaus.

Das Mädchen wandte sich mit wildfunkelnden Augen an Heinrich Martin.

„Was bedeutet alles dies?“ fragte sie.

„Ich weiß es selbst nicht“, erwiderte der junge Mann. „Ich bin durch den seltsamsten der Zufälle in dies Haus geraten, aus dem man mich nicht fortlassen will — in dies Haus, das, wie mir scheint, voll von Geisteskranken ist.“

„Wie kamen Sie denn herein?“ fragte das Mädchen.

Heinrich Martin erzählte, so kurz und deutlich er konnte, die Vorfälle der Nacht. „Und nun“, schloß er, werden Sie mir die Lösung aller dieser Rätsel geben können!“

Blanca stand eine Weile stumm da, der Maler sah ihre Lippen zittern und ihre tränenlosen Augen blitzen.

„Welches Verhängnis!“ rief sie endlich. „Welches schreckliche Verhängnis! Doch sie sollen meine ganze Unglücks Geschichte erfahren, so schwer es mir auch fallen mag, sie zu erzählen. Ich heiße Blanca Banosti und bin, so lange ich zurückdenken kann, eine Waise. Ich habe mich von jeher unglücklich gefühlt, denn mein Oheim ist, wie Sie gesehen haben, ein harter Mann und dies Haus entsetzlich traurig. Jeden Sonntag pflegte ich mit Frau Paulina, unserem alten Hausbrachen, in die Kirche zu gehen — das ist sozusagen mein einziger Ausgang. Seit drei Monaten pflegte ein junger Mann, ein Offizier der Verajaglieri, in die Nähe des Kirchen-



Die Schwaben in Amerika

sind, wie alle Württemberger im Auslande, anhänglich an ihr engeres Vaterland. Sie haben der Erinnerung an ihr teures Heimatland verschiedene Feiern gewidmet; so findet alle Jahre ein Cannstatter- oder Schwaben-Volksfest statt. Dem „Ges.“ wurde dieser Tage die 1. Nr. des 30. Jahrgangs der Festzeitung für das 30. Große Volksfest in Brooklyn vom 20. August zugesandt, welcher folg. Artikel entnommen ist, der in schönster Weise illustriert, wie sehr die Schwaben in Amerika an ihrer alten Heimat hängen:

Unser Fest.

So Gottes Sonne dir zuerst gelächelt
Und dich des Himmels Sterne froh begrüßt,
So milde Winde dich zuerst umschüßelt
Und Träume dir dein Leben hold verflüßelt,
So zudehnt Blitze dich zuerst umgrausen,
Mit heiligem Schreck dir ländend Gottes Hand,
Und dir die Sturmwind' durch die Seele brausen,
Da ist die Liebe, da dein Vaterland.

So sich das erste Menschenauge neigte
Bin über deine Wiege in der Liebe Zug,
So deine Mutter dir zuerst begeigte
Ihr Glück, da sie auf ihrem Schoß dich trug,
So dir zuerst dein Vater weise Lehren
In's Herz eingrub und dich mit Gott verband,
Und du die Eltern durdest lindlich ehren,
Da ist die Liebe, da dein Vaterland.

Und sind es öde Inseln, kahle Berge,
Und wohnen Müß' und Kummer dort mit dir
Und wachsen selbst die Bäume kaum als Fwerge
Und drückt der Mangel dich zu Boden nieder:
Du mußt das Land im Herzen treu behalten —
Du bist ein Mensch, der aus dem Staub entstand!
Hab's ewig lieb! denn deine Lippen lasten
Zuerst beglückt hier: Liebe, Vaterland.

Liebe! Vaterland! Gibt es einen Menschen auf Gottes weiter, schöner Erde, dessen Blut beim Nennen dieser Worte nicht rascher pulsiert, dessen Brust sich nicht höher hebt, dessen Sehnen nicht intensiver, dessen Denken und Sein momentan sich nicht auf jenen Fleck konzentriert, wo seine Wiege stand, wo Mutterarm ihn umschlungen, wo Vaterhände ihn getragen, wo er mit züchtigen, verschämten Wangen die Jungfrau vor sich stehen sah, wo sein Himmel im kindlich reinen Sinn auf Erden war!

Liebe! Vaterland! Waren sie es nicht, welche vor 30 Jahren unseren Schwäbischen Sängerbund veranlaßten, ja instinktiv — man verzeihe uns den allein richtigen Ausdruck — dazu trieben, ein Volksfest abzuhalten, um die Liebe zur Heimatscholle, zum angestammten Vaterlande auch hier ewig wach zu halten! War es nicht die Liebe zu den heimatischen Sitten und Gebräuchen, zu den heimatischen Gebräuchen, zu den heimatischen Gebirgen und Tälern, zum heimatischen Himmel, der sich so klar spiegelt in den Gebirgsbächen und im schönen, unvergeßlichen,

stuhls, in dem wir saßen, zu treten. Er sah mich immer an. Seine Augen sagten mehr, als sein Mund sprach. Eines Tages bemerkte ich, daß er mir einen Brief unter dem Schutze seines Federhutes zustecken wollte. Das erstmal habe ich den Brief nicht angenommen, am nächsten Feiertag aber flüsterte er: „Sie retten eine Seele!“ Ich nahm den Brief, las ihn, las die heißesten Liebesbeteuerungen. Ich war glücklich, daß mich jemand auf dieser Welt liebe. Seitdem hat er mir öfters in der Kirche kleine Billete zugesteckt. Vor etwa einer Woche schrieb er mir: Sie werden heute eine zusammengerollte Strickleiter unter ihrem Fenster finden. Sie liegt ganz unauffällig unter Steinen da. Nehmen Sie sie zu sich. Ich muß mit Ihnen sprechen, ich muß. Sie werden doch einmal sich der Aufmerksamkeit ihrer Wächter entziehen können. Ich werde von heute ab täglich ganz unauffällig Schlag Mitternacht durch Ihre Gasse gehen. Möchte ich die Strickleiter herabgelassen finden! . . .“ Das Mädchen, schamrot geworden, seufzte, blieb eine Weile stumm und fuhr dann fort:

„Ich bin wirklich so töricht gewesen, die Leiter in's Haus zu nehmen und habe sie an zwei Abenden vom Balkon heruntergelassen. Aber der Hausdrache sieht mit seinen alten Augen sehr scharf. Er schleicht Tag und Nacht umher, hört alles, durchstöbert alles. Heute morgen fand ich auf meiner Kammer die verschlossene Lade, in der ich meine Briefe verwahrte, erbrochen und als ich zu meinem Oheim kam, lagen die Briefe neben ihm auf dem Tische! O, hätte ich sie nie mit einem Finger angerührt, hätte ich doch lieber in feurige Kohlen gegriffen! Mein Oheim war wütend — er drang in mich, ihm den Namen des Offiziers zu nennen und — ich habe ihn ihm genannt. Nun ließ er mich auf meinem Zimmer bewachen und als es Nacht wurde, zwang er mich, mich so anzukleiden, wie Sie mich da sehen, im Seidenkleid, den Brautschleier im

rebenumkränzten Nedar, welche das Band der Freundschaft um die biederen Söhne und Töchter der Suevia schlang, um sie für immer zusammenzuhalten, zu verbinden zu einem harmonischen Ganzen!

Waren es nicht unsere Geistes-Heroen, wie Schiller, Schubert, Uhland, Kepler u. i. w., welche uns den Impuls dazu gaben, in dieser Beziehung bahnbrechend zu wirken, wie es ja tatsächlich der Fall ist!

Ein Konradin von Hohenstaufen hat in fremden Landen sein Leben gelassen für seine ihm über alles geliebte Schwaben, ein Häuflein Weiber von Weinsberg hat der Welt gezeigt, was treue, hingebende Liebe ist, ein einfacher Schäfer im Bams trug seinen Landesherren in der Stunde der Not und Gefahr auf dem Rücken über wenig bekannte Gebirgspfade, Graf Eberhard im Bart wurde auf dem Reichstag zu Worms als der reichste Fürst, dessen Land Edelsteine trage, bezeichnet — und wir sollen das herrliche Land, das uns geboren, vergessen und verleugnen!

Liebe! Vaterland! Jedes unserer Feste atmete die Liebe, die treue Anhänglichkeit ans alte Vaterland. Gewiß! Aber dabei darf ein Verein nicht stehen bleiben.

Und der Schwäbische Sängerbund, unter dessen Auspizien ja diese Volksfeste stattfanden und stattfinden, blieb auch nicht auf halbem Wege stehen, und es ist heute ein hervorragender Moment — man mag uns deshalb vielleicht entgegenlächeln — daß die Schwaben in jeder Beziehung in Front marschieren.

Liebe! Vaterland! Der Schwäbische Sängerbund steht heute noch unerreicht da, richtig begriffen zu haben, was diese Worte bedeuten im Adoptiv-Vaterlande.

Gewiß ist es, wer sein altes Vaterland nicht geliebt hat, der saßt auch hier nicht Grund und Boden, derjenige aber, der mit dem festen Vorsatz hierherkommt, eine neue Heimat zu finden, der ist es, dem die Volksfeste etwas vorzuführen, etwas zeigen, etwas Greifbares geben sollen.

Tun sie es im allgemeinen? Wir wagen nicht, eine Antwort zu geben. Aber das wagen wir zu beweisen, daß etliche weisende, mit Vernunft begabte Männer — Namen tun hier nichts zur Sache — des Schwäbischen Sängerbundes nach und nach einsahen, ein bloßes Volksfest mit allem Drum und Dran kann auf die Dauer nicht fesseln und nicht ziehen, von erziehen gar keine Rede. Und da hatten sie wieder eine Vorlage, so gesund, wie sie nirgends in Deutschland zu finden war — in dem Cannstatter Volksfest.

„Die Liebe zum alten Vaterlande haben wir geübt, die Liebe zu neuem aber müssen wir wecken und pflegen,“ dachten deshalb jene klarsehenden

Haar, den verwünschten Schleier! Wie eine Närrin stehe ich da. Aber nie, nie hätte ich eine Strafe erwartet, wie die, die mir jetzt zuteil werden soll. Und nun habe ich Ihnen alles gestanden, Sie wissen alles. Mein Oheim selbst hat heute im Dunkeln die Strickleiter an dem Balkon befestigt, um — ihn heraufzulocken!

Heinrich Martin, der nun den Sachverhalt klar ein sah, war dessen ungeachtet über die Verkettung der Umstände maßlos betroffen. Es war doch wahr, der Zufall mischte sich mehr als wie bei anderen in sein Leben und trieb mit ihm das wunderbarste Spiel. Es war ihm, als sei über ihn das Wort gesprochen: er habe auf seinen eigenen Willen zu verzichten und habe nach dunklen, verborgenen Absichten zu handeln. Er brauchte eine Zeit, bis er sich sagte. Dann sagte er:

„Sie haben mir, Fräulein, ein hohes Vertrauen bewiesen. Sie sollen sehen, daß ich dessen wert bin. Ist Ihr Oheim in der Nähe?“

„Ich denke, daß er sich im großen Saale aufhält. Ich glaube dort seinen Schritt gehört zu haben.“

„Wollten Sie ihn rufen?“

„Sehr gern!“

Blanca öffnete die Tür, doch schon kam ihnen der alte Herr mit ironischer Höflichkeit entgegen.

„Herr,“ sagte Martin mit der festesten Miene, die ihm zu Gebote stand, und er meinte in der Tat, alles in Einklang mit seiner Ehre in's Reine bringen zu können, „ich wiederhole Ihnen noch einmal, daß Sie sich in meiner Person täuschen. Ich habe mich, von Strochlen verfolgt, auf Ihren Balkon geschlüchtet, von welchem eine Strickleiter herabhing. Das ist alles. Sie verlangen von mir, daß ich Ihre Nichte heirate. Stellen Sie diese Aufforderung an den, den es angeht. Mich zwingen Sie nicht und auch den Gefühlen des jungen Fräuleins werden Sie solchen Zwang nicht antun dürfen. Wir leben in einem Jahrhundert, in welchem Gesehe die

Schwaben. Und durch was und wodurch kann denn das besser und anschaulicher geschehen, als durch eine Ausstellung. Sehet hin, ist das nicht ein reiches Land, der Liebe wert, welches solche Früchte, solche Blumen und Pflanzen aufweist! Sehet hin, ist das nicht ein Land, dem du deine alte Liebe entgegenbringen kannst, wo Menschenhand, menschliche Energie, menschlicher Fleiß, menschlicher Geist solche Gebilde jutage fördert! Sehet hin, ist das nicht ein Land, wo sich alle als Bürger der ganzen Welt fühlen müssen, wo du als ganzer Mensch dich deiner Heimat, wo du auch immer herkommen magst, würdig zeigen kannst.

Vor dreißig Jahren predigte das Cannstatter Volksfest in erster Linie Liebe zum alten Vaterlande — seit Jahren aber auch, und erst recht, Liebe und Treue und Anhänglichkeit zu deinem Adoptiv-Vaterlande. Das bedeutet die Ausstellung und darin liegt der kolossale Fortschritt. Welche Wendung durch richtige Erkenntnis!

Warum also sollen wir nicht getroßt diesem alten Jubiläumssieste entgegensehen. Unser Motto war stets „Vorwärts!“ und — zu allerletzt, weil wir's noch niemals an die große Glocke hingen — „Wohltun und mitzuteilen!“

Aufgabe.

Ein für unser Kaiserhaus denkwürdiger Tag läßt sich mit Hilfe der folgenden Angaben bestimmen:

Vermehrt man die 172fache Datumzahl um die 174fache Monatszahl, so ist die Summe = der Jahreszahl. Vermindert man die 290fache Monatszahl um die 31fache Datumzahl, so ist der Rest ebenfalls = der Jahreszahl.

Welcher Tag ist gemeint?

Auflösung des Zahlen-Rätsels in Nr. 143.

Matt, Athen, Thema, Mama, Amme, Emma, Ethil, Mathematik.

Das Schachspiel ist aus, der Sieger ruft: matt, Der Mensch, so lang er lebt, noch Athem hat. Das Thema, dem Schüler noch unbewußt, Zum Examen er geht mit bellommener Brust. Des Kind's erstes Wort ist: Mama, Doch lieber oft noch, als seine Name, Ist ihm seine unentbehrliche Amme. Der Freier oft lang wartet auf's Ja Seiner heimlich geliebten Emma! Die Wissenschaft „Ethil“ aus Griechenland stammt, Doch kennt man sie wohl auch im deutschen Land. Die Mathematik wohl jeder auch kennt, Der Schüler der technischen Schule sich nennt.

Wollt Ihr des Rätsels Lösung finden, So suchet ihn im Brunnenneg dahinten!

persönliche Freiheit jedes Einzelnen schützen. Zudem bin ich, wiewohl ein Fremder, so hilflos nicht, wie Sie vielleicht meinen! Ich habe Freunde, mächtige, einflußreiche Freunde —

„Ei, ei,“ fiel ihm der Alte ins Wort. „Sie steigen zur Nachtzeit in die Zimmer der mir anvertrauten Nichte und wären nicht deren Liebhaber? Seltsam! Wie kommen Sie zu dieser Stunde in die ganz öde, ganz unbegangene Gasse? Wie soll ich das Märchen von Verfolgern glauben? Sie sind der, für den ich Sie halte und werden Blancas Ehre wieder herstellen, indem Sie ihr Ihre Hand geben!“

„Das Fräulein,“ erwiderte Martin galant, „ist wohl ebenso gut, wie schön, die Verbindung mit ihr könnte mir unter andern Verhältnissen zur Ehre gereichen, aber — wie die Sachen stehen, weise ich ihren Antrag aufs Bestimmteste zurück.“

„Was?“ entgegnete der Alte, indes sein Gesicht sich scheußlich verzerrte, „Sie verweigern es, den unserem alten Hause angetanen Schimpf wieder gut zu machen? Erst bringen Sie Blanca dahin, das Vertrauen ihres Oheims zu täuschen, dann entziehen Sie sich der Verantwortung und Ihrer Pflicht? Die Ehre unseres Hauses ist verlegt worden, ich halte Sie für den Schuldigen oder — was noch ärger wäre — für den Mitwisser; wundern Sie sich nicht, wenn ich meine Maßregel ergreife! Aus diesem Gemache werden Sie nicht weichen, bis Sie anderen Sinnes sind! Dieses Haus werden Sie nicht verlassen, wenn Sie bei Ihrer Abneigung bleiben! Meine Maßregeln sind getroffen!“

In diesem Augenblick ließ sich etwas hören, das ganz und vollständig wie das Spannen eines Fahnes klang. Jeder mußte es dafür halten, doch es konnte am Ende auch ein Knacken im alten Holzgefäß sein.

(Fortsetzung folgt.)